

SWiM: Ein Interview mit Kenton Turk

Das Erste was man über SWiM wissen will, ist, warum der große Erfolg trotz vager Angebote aus weitentfernten Ländern wie Australien und Kanada hierzulande noch nicht eingetreten ist? Ist es am Ende ein Prophet-aus-dem-eigenem-Land Syndrom?

Nein, es ist ganz anders...

SWiM ist wie das Geheimnis, das man gerne für sich behält. Die Band, die dir gehören soll und nicht den anderen. Obwohl du weißt, dass du es nicht verhindern kann, sie eines Tages mit dem Rest der Welt teilen zu müssen.

Beatles-Fans der Reeperbahner Prä-Manienphase schauten wahrscheinlich weg als ihre Band über Nacht den Rest der Welt in Hysterie versetzte. Sollte es SWiM auch so ergehen?

Was oder wer genau ist SWiM? Eine Frau und ein Mann, eine Sängerin und ein Gitarrist, ein „dynamisches Duo“, das dein Leben retten kann, ohne ein Heldenkostüm tragen zu müssen. Sie heißt Carmen, er heißt Huddle. Er wird dir seine Augen wahrscheinlich nicht zeigen; ihren wirst du wahrscheinlich nicht entkommen. Sie singen und spielen, und so einfach wie es klingen mag, es genügt. Denn in einer Welt voll vorgefertigter Produkte, klingen sie echt – direkt und elementar. Das gewisse Etwas von Frischem und Frechem, auf das du gewartet hast.

Auf der Bühne finden sich zwei farbenprächtige Gegenpole, die sich zu einer treibenden Kraft vereinen – ihre Stimme absolut präzise, ob blütenart oder stark wie ein Vulkan – seine Finger flink und zielgenau. Und geschickt.

In dem was sie tun, ergeben die beiden dem Anschein nach ein nahtloses Yin-Yang. Wie für einander bestimmt, sind sie Partner im Auftrag der Musik.

Sie werden begehrt von Frauen, sie werden begehrt von Männern... was ist der Schlüssel zu einer solch magnetischen Anziehungskraft? Sind die beiden sich dessen überhaupt bewusst?

Carmen wurde schon vielseitig beschrieben u.a. als „leicht androgyn“, „traumhaft fesselnd“ und sexy... extrem sexy“. Sie leugnet nur zwei der Beschreibungen. Mit ihren Füßen fest auf dem Boden stehend, buchstäblich und in übertragenem Sinn, ist man unsicher, ob *sie* den Song ergreift oder ob *der Song* sie ergreifen wird. Aber sicher ist diese Stimme – eine musikalische, zielgerichtete Rakete, dahinter steuernd eine Art 21.-Jahrhundert Garbo, von der man nicht hören wird „ich will alleine sein“.

Huddle überrascht es zu hören, dass er auf einige Leute, dem Aussehen nach, etwas gefährlich wirkt. Gewiss, wenn man ihm begegnet bevor ein Gig losgeht, bewegungslos und stattlich an einer Wand lehrend und er dabei hinter seinem Markenzeichen, der dunklen Pilotenbrille wer-weiß-wen beobachtet, könnte er auch der Türsteher oder ein geheimnisvoller Gast sein. Jedoch, klopf ihm auf die Schulter und du wirst sein wahrscheinlich wertvollstes Eigentum sehen: sein Millionen-Dollar-Grinsen. Der Brando des „Apocalypse Now“, aber jünger, zugänglicher und definitiv musikalischer.

Neigungen? Abneigungen? Wo will man anfangen, um mehr über diese zwei herauszufinden?

Eine Lieblingsfarbe vielleicht? Carmen sagt „rot“! Dabei zeichnet sich ein Lächeln zwischen romantisch und verrückt bei ihr ab, was auch mehr bedeuten könnte als ich wissen sollte. Als ob das nicht genügt, fährt sie sehr langsam fort: „und schwarz...“ noch geheimnisvoller. Huddle ist direkter und schießt ohne zu zögern los: „gelb“. Was mag er nicht? Wieder wie aus der Pistole: „Unpünktlichkeit“. Somit sehr deutsch. Ich werde versuchen, zur nächsten Show nicht zu spät zu erscheinen!

Die Texte aus Carmens Feder sind so geschrieben, dass sich jeder direkt hinversetzen kann oder sich angesprochen fühlt. Wie ein Peitschenknall treffen sie dich und umgeben dich mit vertrauter

Zuneigung. Sie ziehen dich an, aber nicht zu nah, nicht nah genug, um es als Selbstverständlichkeit ab zu tun.

Ist es schwierig, Songs zu komponieren? „Manchmal“, sagt Carmen mit einem verschmitzten Lächeln. „Es wäre wahrscheinlich schwieriger, sie nicht zu schreiben,“ fügt Huddle hinzu. Irgendwelche Lieblingsstücke? „Give me time and space“ oder „Sorry?“ erwidert Carmen. Huddle zuerst „Who laughs last“, dann nach nochmaliger Überlegung „Count me out“. Aber sie ändern ihre Meinung oft genug, so dass man denken muss, dass sie alle ein Hören wert sein müssen. Deine aktuelle Stimmung entscheiden, welches du am liebsten magst bzw. auf welches du gerade nicht verzichten kannst.

Live ist das noch mal was anderes: jede Nummer schlägt ein, mit einem Gefühl, dies könnte der nächste Überraschungshit werden. Das ist er – der Song, der zur Hymne einer Generation wird. Nachdem die Show vorbei ist und du nötigen Abstand dazu hast, wirst du dich vielleicht fragen, was das für eine Melodie ist, die du ständig sumfst. Ihre Strategie – sollten sie eine haben – wäre nicht „trenne und erobere“ sondern „vereine und erobere“. Trotzdem hast du das Gefühl, sie gehören dir und nur dir....

Vergleiche fallen schwer. Aber müsste man etwas suchen, könnte man sagen, sie hätten etwas von dieser aggressiven, naiven Gerissenheit der britischen Band James in ihren früheren Bemühungen. Vielleicht auch die exzentrische Offenheit des legendären Jonathan Richman (der schließlich auf ähnliche Art und Weise seine damalige Band Modern Lovers verliess, weil er fand, dass die Musik besser rüberkam, wenn sie aufs Wesentliche reduziert wird.) Vielleicht aber haben SWiM auch ein bisschen was von den Pretenders. Dann aber auch eher wieder nicht. Ganz klar, Sie haben eine Menge von SWiM, SWiM, SWiM. Diese Stimme, diese Finger... wer könnte das denn sonst sein?!

Diese Band ist in ihrem Klang, so wie er ist, anders. Sie ist in der Lage, aus wenig viel zu machen. Will man noch mehr?
Braucht man noch mehr?

Kenton Turk

